

Christopher Meid, Albert Ludwig University of Freiburg, Germany

DOI:10.17951/lsmll.2024.48.1.57-69

Eine Reise ins ‚deutsche Prag‘. Gertrud Fusseneggers Reisebericht *Böhmische Verzauberungen* (1944)

A Journey to ‚German Prague‘. Gertrud Fussenegger’s Travelogue
Bohemian Enchantments [*Böhmische Verzauberungen*, 1944]

ZUSAMMENFASSUNG

Der Reisebericht ist eine der beliebtesten literarischen Gattungen im Dritten Reich. Er kann sowohl eskapistische Tendenzen aufweisen als auch für ideologische Propaganda genutzt werden. Dies ist der Fall in Gertrud Fusseneggers Reisebericht *Böhmische Verzauberungen* (1944), der die ‚Germanisierung‘ Prags durch den Verweis auf die Reichsidee legitimiert und gleichzeitig – ausgehend von einer Beschreibung des jüdischen Friedhofs in Prag – eine antisemitische Phantasmagorie entwickelt. Der Beitrag analysiert, wie Fusseneggers Text kulturgeschichtliche Beschreibungen zentraler Erinnerungsorte nutzt, um deutsche Hegemonie zu begründen.

SCHLÜSSELWÖRTER

Reisebericht, Prag, deutschsprachige Literatur, Nationalsozialismus, Antisemitismus

ABSTRACT

A travelogue is one of the most popular literary genres in the Third Reich. It can display escapist tendencies as well as be used for ideological propaganda. This is the case in Gertrud Fussenegger’s travelogue *Böhmische Verzauberungen* (*Bohemian Enchantments*, 1944), which legitimises the ‘Germanisation’ of Prague with reference to the ‘Reich’ idea and at the same time, based on a description of the Jewish cemetery in Prague – develops an anti-Semitic phantasmagoria. The article analyses how Fussenegger’s text uses cultural-historical descriptions of central places of memory to substantiate German hegemony.

KEYWORDS

Travelogue, Prague, German Literature, National Socialism, Antisemitism

1. Einführung

Reiseberichte zählten im nationalsozialistischen Deutschland zu den beliebtesten Gattungen (vgl. Brenner, 1997; Nickel, 2012). Die Bandbreite reicht dabei von regimekonformen Texten, die geopolitische bzw. kulturhistorische Grundannahmen der NS-Ideologie durch die Anschauung der Reisenden beglaubigen, bis hin zu

Christopher Meid, Deutsches Seminar – Neuere Deutsche Literatur, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Platz der Universität 3, 79085 Freiburg, christopher.meid@germanistik.uni-freiburg.de, <https://orcid.org/0000-0003-3643-3919>

eskapistischen, zuweilen auch vorsichtig systemkritischen Zeugnissen, die das Reiserlebnis als Mittel zu einer Flucht in idyllische Rückzugsräume darstellen (vgl. Graf, 1995). Mehr noch als Beispiele anderer Genres sind reiseliterarische Texte von politischen und sozioökonomischen Kontexten abhängig, setzt doch der Anlass zur Literaturproduktion eine konkrete Reisetätigkeit voraus.

Widmet sich die Reiseliteratur der NS-Zeit bedeutenden Gedächtnisorten, so geschieht dies durchweg in Bezug auf die Gegenwart: Traditionsbezüge dienen als Anlass für kulturhistorische Besinnung, die Ausgangspunkt von humanistischen Gegenerzählungen zur NS-Ideologie sein kann (so etwa bei Stefan Andres), sie lassen sich aber auch als Legitimation von Eroberungspolitik und Rassenhass gebrauchen: Das ist der Fall in Gertrud Fusseneggers Reisebericht *Böhmische Verzauberungen* (1944), der unter Rekurs auf die Reichsidee die ‚Germanisierung‘ Prags propagiert und zugleich – ausgehend von einer Beschreibung des jüdischen Friedhofs von Prag – eine antisemitische Phantasmagorie entfaltet. Dabei geht es in Fusseneggers Text mindestens ebenso sehr um antisemitische Traditionen als um die konkrete Ortsbeschreibung. Anders gewendet: Die literarische Topographie von Fusseneggers Prag ist auch die der verschwörungstheoretischen antisemitischen Narrative. Die folgenden Ausführungen skizzieren, wie Fussenegger, eine der prominenten und geförderten Autorinnen des ‚Dritten Reichs‘ (vgl. Steeger, 2018) das besetzte Prag reiseliterarisch darstellt und die kulturhistorischen Beschreibungen zentraler Gedächtnisorte nutzt, um das Programm deutscher Hegemonie erzählerisch zu untermauern.

2. Kontexte: Prag-Bilder

1941 erschien im Berliner Grieben-Verlag die 24. überarbeitete Auflage eines Prag-Reiseführers, 1944 war die 25. Auflage erreicht (vgl. N.N. 1944). Mitten im Krieg diente die besetzte Metropole als beliebtes Reiseziel. Entsprechend der NS-Propaganda strebten die Autoren des Reiseführers danach, die Vorstellung von einem genuin deutschen Prag zu verbreiten (vgl. Thomsen, 2011; Weger 2001), wie es auch explizit im Vorwort heißt: „Die Arbeit wurde von dem aufrichtigen Streben geleitet, mitzuhelfen, die Kenntnis der Eigenart dieser herrlichen alten und von frischem neuzeitlichen Leben durchpulsten *urdeutschen* Stadt in möglichst weite Kreise hinauszutragen, wie es den Grundsätzen, die wir mit unserer Führerfolge vertreten, entspricht“ (N.N., 1944, S. 8). Reisende wurden mithin dazu angeleitet, in Prag vor allem deutsche Kulturschöpfungen wahrzunehmen. Dazu trugen sowohl die historischen und kulturgeschichtlichen Passagen bei als auch ganz konkret die Beschreibung der Sehenswürdigkeiten, bei der immer wieder der deutsche Anteil hervorgehoben und zugleich die tschechische Komponente systematisch marginalisiert wird.

Die programmatischen Passagen der Einleitung zeichnen die Existenz Prags als genuin deutsche Leistung:

Prag ist der steingewordene Ausdruck unerhörter deutscher Schöpferkraft und deutschen Kulturwillens, deutschen Wirkens und Schaffens. Deutsche waren es, die den Boden bereiteten, den Stadtkörper schufen und sein und des ganzen Landes Antlitz formten und prägten. Von Anbeginn an sind die Deutschen durch verbrieftes Recht in Prag heimatberechtigt. Sie können daher nicht als Eindringlinge oder Fremdlinge betrachtet werden. (N.N., 1944, S. 8)

Dabei argumentiert der Reiseführer in irrationalistisch-biologistischen Kategorien, indem er von einem durch ein diffuses Schicksal bedingten Gegensatz zwischen überlegenen Deutschen und sinnvollerweise servilen Tschechen ausgeht: „Es war das deutsche Volkstum, das frühzeitig die Bahn des Tschechentums kreuzte und dem es schicksalhaft verbunden blieb. Stets war das Tschechentum auf Irrwegen, wenn es sich gegen das Deutschtum erhob“ (N.N., 1944, S. 8). Das deutsch beherrschte Böhmen dient in dieser Geschichtsdeutung als Bollwerk gegen die latent bedrohlichen slawischen Völker des Ostens, die für das kategorial Andere stehen: „Politisch gehörte es zum Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, grenzte aber unmittelbar an den slawischen Osten mit seiner anders entwickelten Kultur.“ (S. 10) Ganz abgesehen davon, dass der Reiseführer das mittelalterliche multinationale Reich mit Kategorien des neuzeitlichen Nationalstaats beschreibt, wird die legitimatorische Funktion dieser Einleitung überdeutlich: Sie soll den Blick der Reisenden so lenken, dass sie sich von den hier geäußerten ‚Wahrheiten‘ mit eigenen Augen überzeugen können. Diese gelenkte Autopsie ist ein typisches Merkmal von Reiseführern, deren wahrnehmungsprägende Leistung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Hier zeigt sich eklatant, wie ein eigentlich touristisches Genre weltanschaulich-propagandistisch instrumentalisiert wird: Die Besatzungsrealität wird systematisch verschleiert.

Ein ähnliches Bild von Prag entwirft auch Gertrud Fussenegger. Ihr Reisebericht *Böhmische Verzauberungen* verarbeitet die Erfahrung von zwei Reisen, die die 1912 in Pilsen geborene Autorin in den Jahren 1937, also vor der gewaltsamen Eliminierung des tschechoslowakischen Staates, und 1941 durchführte, als Prag die Hauptstadt des sogenannten Protektorats Böhmen und Mähren war. Ein Auszug wurde 1944 in der NS-Kulturzeitschrift *Das Innere Reich* publiziert (Fussenegger, 1943/1944), der komplette Reisebericht erschien im selben Jahr bei Diederichs in Buchform (vgl. Fussenegger, 1944) – zu kurz vor Kriegsende, um ein nennenswertes zeitgenössisches Echo hervorzurufen. Erst in den 1990er Jahren gerieten die *Böhmischen Verzauberungen* wieder ins Licht der Öffentlichkeit: Im Kontext der Debatten um die Verleihung des Weilheimer Literaturpreises an die betagte Autorin wurden Stimmen laut, die auf die eklatant antisemitischen Passagen des Reiseberichts aufmerksam machten (vgl. Denk, 1996, S. 14, 16–17), die auch durch die ungelungenen Verteidigungsversuche von Dieter Borchmeyer (1993) und Friedrich Denk (1996) nicht wegdiskutiert werden konnten.

Hier soll es nun nicht darum gehen, noch einmal den antisemitischen Gehalt des Reiseberichts und seine völlige Konformität mit wesentlichen Bestandteilen

der NS-Ideologie nachzuweisen – das hat die Literaturwissenschaft abschließend geleistet (vgl. Steeger, 2018) –, sondern darum, die literarischen Strategien von Fusseneggers *Böhmischen Verzauberungen* herauszuarbeiten und zu zeigen, wie Erfahrungsschilderung mit intertextuellen Verfahren einhergeht, um die literarische Topographie eines ‚germanisierten‘ Prag zu entwerfen.

3. Raum und Zeit

Fusseneggers Reisebericht spielt auf drei Zeitebenen, im Frühjahr 1937, im Sommer 1941 und im Herbst 1941. Die Anordnung der Kapitel folgt dabei nicht der Entstehungschronologie: Auf die beiden Kapitel über Prag in den Jahren 1937 bzw. 1941 folgt die Beschreibung eines Aufenthalts in Kukul (Kuks) im Juni 1941, wo Fussenegger den Beginn des Russlandfeldzugs als schicksalhaftes Ereignis erlebt. Mit den Ortsbeschreibungen ist immer auch die Erfahrung von Geschichte verbunden, die Fussenegger in Schicksalskategorien fasst.

Das erste Kapitel trägt die Überschrift „Prag: Das unvergängliche Gesicht“ und ist auf „Ende April 1937“ datiert (Fussenegger, 1944, S. 7). Die homodiegetische Erzählerin bereist mithin die Hauptstadt der Tschechoslowakei, eines Staates, dem aber implizit seine Daseinsberechtigung abgesprochen wird. Das Argument hierfür ist die Tradition, genauer: die für die Reisende sinnlich wahrnehmbaren Relikte einer als genuin deutsch verstandenen (und empfundenen!) Vergangenheit, aus deren Erfahrung sich der entschieden kritische Blick auf die Gegenwart ableitet.

So dient der Bildungstourismus dazu, das deutsche Wesen Prags zu fühlen und dieses Gefühl mitzuteilen. Den konkreten Anlass bietet die Besichtigung des Veitsdoms und seiner Kapellen, wo Fussenegger spätmittelalterliche Skulpturen betrachtet und den Eindruck, den diese Kunstwerke auf sie ausüben, rhetorisch gesteigert – mit vier Anaphern und etlichen Alliterationen – evoziert:

Dieses Antlitz – fühle ich – ist das ewige Antlitz erster Jugend, von zärtlichem Jubel ergriffen und verewigt. Und jetzt packt es mich: daß diese still gewordenen, verschollenen, nur in Stein gebliebenen Menschen *Deutsche* sind, von deutscher Hand über den Wandel der Zeit erhoben; Landsleute in einem jetzt entfremdeten Land. Daß sie Wächter sind eines alten, jahrtausendealten Erbes, von dem selbst die Grundfesten des Domes laut genug reden. Daß sie Zeugen sind, die dauern, des großen deutschen Saatgangs dem Sonnenaufgang entgegen. Daß sie Vermächtnis sind einer verpflichtenden Vergangenheit. (Fussenegger, 1944, S. 18)

Verben wie ‚fühlen‘ verdeutlichen, dass hier nicht nur historisches Wissen in tendenziöser Weise aktualisiert wird, schließlich behauptet der Text eine tiefgehende emotionale Verbindung der Reisenden mit der bereisten Stadt. Es geht hier nicht lediglich darum, die wesentliche Beteiligung deutscher Künstler an der mittelalterlichen Bautätigkeit Prags zu betonen. Vielmehr leitet Fussenegger daraus eine Verpflichtung für die Gegenwart ab. Indem Fussenegger die naturhafte

Bildlichkeit von Saat und Sonnenaufgang bemüht, unterstreicht sie die gleichsam natürliche Forderung nach Wiederherstellung deutscher Dominanz. Ähnliche Berufungen auf eine verpflichtende Vergangenheit, deren Fehler nun der (oftmals erlöserhaft konnotierte) NS-Staat korrigieren sollte, finden sich zuhauf in der NS-Literatur: Erinnert sei hier nur an Agnes Miegels Ode *An den Führer*, die in antikisierendem Gestus die Ankunft Adolf Hitlers als Erlöser feiert (vgl. Miegel, 1943, 5–6).

Kulturgeschichtliche Autopsie liefert bei Fussenegger die Legitimation für politischen Revisionismus, wie er im Zentrum der NS-Außenpolitik stand. So verweist die von Fussenegger diffus als „Schicksal“ bezeichnete Eigenheit Prags zugleich auf die Zukunft, die eine deutsche Zukunft sein sollte: „Wieviel Schicksal schwebt über dieser Stadt, und es ist manchmal, nein, es ist zumeist auch deutsches Schicksal gewesen, Vermächtnis und Verheißung“ (Fussenegger, 1944, S. 19).

4. Gegenwartsdiagnose im Spiegel der jüngsten Vergangenheit

Vor dieser Folie kann Fussenegger nun das Prag des Jahres 1941 beschreiben und würdigen. Die Beschreibung der Stadt dient dazu, die Erfolge der Protektoratsregierung herauszustellen und zugleich ihren benevolenten Charakter gegenüber den als sympathisch, aber infantil dargestellten Tschechinnen und Tschechen zu unterstreichen. Zeichnete das erste Kapitel des Reiseberichts Prag im Zustand des Niedergangs, geht es nun um den Wiederaufstieg der böhmischen Metropole unter deutscher Ägide.

Das auf den „Herbst 1941“ datierte Kapitel „Prag: Die neuere Gestalt“ (Fussenegger, 1944, S. 20) hebt zunächst die Bedeutung des Ortes für Deutsche wie für Tschechen hervor. Prag habe „dem deutschen Gestaltungstrieb und der slawischen Daseinsfülle mit derselben Unerschöpfbarkeit als Nährboden gedient“ (S. 21). Dabei sind Deutsche und Tschechen in der Logik des Textes keineswegs gleichwertig: Bereits die Kontrastierung von „Gestaltungstrieb“, also vorausschauender Tatkraft, und „Daseinsfülle“ impliziert eine Hierarchie zwischen planenden und vorausschauenden Deutschen auf der einen und in den Tag hinein lebenden Tschechen auf der anderen Seite. Zwar wird den Tschechen nicht ihre Daseinsberechtigung abgesprochen wie an anderer Stelle des Textes Homosexuellen und Juden, sie erscheinen aber als geborene Untergebene, die der kundigen Anleitung bedürfen.

Dieser Zustand deutscher Hegemonie ist nun erreicht, wie Fussenegger zufrieden konstatiert:

So aber glauben wir in seiner Besonderheit auch das Fremde des anderen Volkstums rätselhaft und lockend mitzuempfinden. Darüber breitet sich heute das beglückende Bewußtsein, daß Rang und Geltung des Deutschen nicht, wie vor wenigen Jahren noch, nur schmerzliches und

bitteres Erinnern an abgeschiedene Zeiten ist, sondern Gesetz und Forderung des lebendigen Tages. (S. 21–22)

Nun, da die alten Zustände wiederhergestellt, ja möglicherweise schon übertroffen sind, kann Fussenegger die Errungenschaften der Gegenwart beschreiben. Sogar der Kriegszustand hat seine positiven Seiten, nicht zuletzt deshalb, weil die Verdunkelungen die mit einer ‚amerikanisierten‘ Großstadtmoderne verbundenen Beleuchtungen unmöglich gemacht haben: „Der Krieg hat, wie überall, auch hier manche Veränderung hervorgerufen; nicht alle finden wir bedauernswert. So hat uns die Verdunkelung der Stadt mit den zauberhaftesten Bildern ihrer Nachtgestalt beschenkt, die zuvor in Friedenszeit ein unruhig flackerndes Lichtenleben zeigte“ (S. 22). Es ist also der Krieg, der für Fussenegger zu der titelgebenden Verzauberung wesentlich beigetragen hat.

Fusseneggers Beschreibung des Prager Alltagslebens unter deutscher Besatzung reiht antimoderne und großstadtkritische Stereotypen aneinander; Modernisierung erscheint als schädlicher Einbruch des Fremden und Bedrohlichen in eine heile Welt. Inkarnation dieser gefährlichen Moderne, wie sie sich vor der Errichtung des Protektorats ungehindert entfaltet habe, sind in Fusseneggers Reisebericht die Juden:

Auch das Neue kann vom Alten nicht geschieden werden: da sind die Straßen und Plätze, in denen sich Prag dem Ankömmling zuerst vorstellt, die vom Verkehr siedende Platz-Avenue des „Wenzel“ mit ihren vielstöckigen Beton- und Glasungeheuern, die in ihren Kellergeschossen riesige Lichtspieltheater, Konzert- und Tanzsäle beherbergen. Da sind von Nickel und Schleiflack funkelnde „Automaten“; Geschäftspaläste, in deren zugigen Durchhäusern mißtönige Musik aus Rundfunkgeräten kreischt. Einst waren hier unter zehn Menschen fünf Juden zu treffen, Juden, die Strumpfbänder und Fahrpläne feilboten, Juden, die in kostbaren Pelzen oder geckenhaften Anzügen zum Geschäft und Vergnügen flanierten; und neben ihnen waren die Straßen von Bettlern bevölkert, von jammervollen Gestalten, die schamlos auf den Knien liegend den Groschen erwinselten. Andere wieder standen mit an den Scheiben der Stehbierhallen plattgedrückten Gesichtern auf der Lauer, wann drinnen einer der Gäste etwa einen Bissen auf dem Teller liegen ließ, um dann hineinzustürzen und den Rest zu verschlingen. (S. 25–26)

Fussenegger zeichnet die Juden als hässliche parasitäre Existenzen, die in geschmackloser Weise ihren Reichtum zur Schau stellen, während die tschechische Bevölkerung darbt. Mit ihnen verbindet sich der Gestus des ziellosen Flaneurs, der hier als negatives Ingrediens großstädtischer Moderne erscheint.

Der Erfolg der deutschen Besatzung ist für Fussenegger am deutlichsten dadurch ersichtlich, dass sich die Verhältnisse im Vergleich mit der Periode tschechoslowakischer Selbständigkeit grundlegend geändert hätten:

Derlei Unfug ist heute in Prag längst verschwunden. Auch die allzu öffentlichen Kokotten, die gepuderten und gemalten Jünglinge und was derlei Gelichter sonst gewesen wäre, haben sich wahrscheinlich in verborgene Schlupfwinkel zurückgezogen. Diese und jene, die Gestalten

nackten Elends wie einer übertriebenen und aufreizenden und nicht selten lächerlichen Weltläufigkeit sind gleichweise verdrängt. So scheint das ganze Straßenbild auf ein gewisses Durchschnittsmaß beschnitten, normiert. Doch kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß der Tscheche, wie er wirklich ist, bürgerlich, bieder, naiv lebenslustig in der Jugend, genußtüchtig im fortgeschrittenen Alter, jetzt das Aussehen seiner Hauptstadt mehr beherrscht denn früher, da die zwar willig geduldete Überfremdung durch Artandere und Entartete Prag in ein zuweilen bis zur Verzerrtheit groteskes Gesicht verlieh. (S. 26-27)

Unter „Artandere[n]“ sind die Juden zu verstehen, mit den „Entartete[n]“ meint Fussenegger Homosexuelle und Prostituierte. Wenn sie betont, dass Prag erst unter deutscher Besatzung eine tschechische Stadt geworden sei, unterstreicht das wiederum den patronisierenden Blick auf die Tschechen, denen es nicht gelungen sei, sich zu behaupten – ja, denen jeglicher Selbstbehauptungswille kategorisch abgesprochen wird.

Dieses „bis zur Verzerrtheit groteskes Gesicht“ ist für Fussenegger allerdings nicht ganz verschwunden: Auf dem Jüdischen Friedhof ist es (noch) anzutreffen; die Schilderung dieses Ortes ist eng mit der Beschreibung des modernen Prag verbunden. Fusseneggers Friedhof-Beschreibung umfasst etwa zwei Seiten. Zum Vergleich: Der oben zitierte Reiseführer marginalisiert planmäßig die bedeutenden jüdischen Monumente und handelt sie auf insgesamt weniger als einer halben Seite ab. Über den Friedhof heißt es dort nur: „Sie [die Alt-Neu-Synagoge] stellt mit dem Jüdischen Rathaus und dem Judenfriedhof die einzigen Überbleibsel der ehem. Judenstadt dar“ (N.N., 1944, S. 76).

Demgegenüber entwirft Gertrud Fussenegger eine in hohem Maße intertextuelle Angst- und Vernichtungsfantasie an einem der zentralen Erinnerungsorte des jüdischen Prag. Sie betont durchweg die Fremdheit des Ortes und kontrastiert den jüdischen Friedhof mit christlichen Begräbnisstätten. Zur düsteren Stimmungsmalerei gehört, dass Fussenegger das jüdische Viertel und den Friedhof an „einem der dunkelsten Tage“ besucht (Fussenegger, 1944, S. 27). Obwohl das Prager Getto im 19. Jahrhundert abgerissen wurde und die Umgebung des jüdischen Friedhofs nichts mehr mit dem oftmals stereotyp antisemitisch gezeichneten Gassengewirr zu tun hat, ist es für Fussenegger dennoch präsent: Der Friedhof liege „in dem herzlos-häßlichen Viertel, das man an Stelle des alten schauerlichen Ghetto errichtet hat. Es atmet noch den Geist der Judensiedlung, wie sie früher gewesen, den eine spätere Zeit hinter hohen nichtssagenden Großstadtfassaden verbergen zu müssen glaubte“ (S. 27).

Wenn Fussenegger hier (wie in der Reiseliteratur durchaus üblich) auf den *genius loci* verweist, dann in gleichsam bannender Absicht: Das jüdische Prag ist für sie ein kontaminierter Ort, der für eine bedrohliche Vergangenheit wie auch für eine permanente Bedrohung steht. Die deutschen Reisenden empfinden „Bekommenheit“ angesichts des Friedhofs: „Hinter der trüben Scheibe eines Gucklochs starrt und ein Augenpaar voll unverhohlenen Hasses an“ (S. 27).

Ist schon die physische Annäherung an den Friedhof angstbesetzt, so steigert sich das Gefühl der Bedrohung noch angesichts der Gräberlandschaft, die für Fussenegger ein abstoßendes Monument der Unordnung darstellt, die mit der zuvor geschilderten Kritik einer bizarren und grotesken Großstadtmoderne korrespondiert: Auf dem jüdischen Friedhof ist so gewissermaßen die Essenz des Judentums sichtbar.

Friedhof nennt man diese Stätte – wir finden uns in einen wüsten Irrgarten versetzt, in ein finstres und groteskes Labyrinth unzähliger übereinandergetürmter Leichensteine, die in regellosen Massen, schief und gerade, aufrecht und umgestürzt, wie es eben kommt, den schwarzen unbegrünten Grund gleich einer Drachensaat besetzen. Siebenmal – heißt es – liegen hier die Toten übereinander, siebenmal hat man den engen Fleck mit Leichen vollgepfercht. Vergiftet von dem fürchterlichen Gedränge scheint die Erde hier ihre Gabe verloren zu haben, die ihr übergebenen Leiber zur eigenen reinen Uniform aufzulösen und so das Verfallende mit sich selbst zu versöhnen. Als wäre sie nicht mehr fähig, auch nur eine Blume hervorzubringen, erhebt sie sich nur in krüppelhaft verbogenen Bäumen, die nahe dem Boden ihr Geäst fort kriechen lassen, das Gewimmel der alten Totenmale mit düster-grünem Schattendämmern bedeckend. (S. 27–28)

Fussenegger stellt hier dar, wie die jüdischen Leichname die Erde, in der sie bestattet sind, geradezu kontaminieren. Die Beschreibung der Grabsteine als wüst, finster, ungeordnet und grotesk entspricht der Naturbeschreibung: Sie zeichnet sich ebenso durch Unheimlichkeit und Todesnähe aus. Indem Fussenegger die Grabsteine mit einer „Drachensaat“ vergleicht, spielt sie auf den antiken Mythos um Kadmos, den Gründer Thebens, an: Er säte die Zähne des von ihm getöteten Drachen aus, aus denen wiederum Krieger wuchsen (vgl. von Geisau, 1979). Diese oft auch unabhängig von dem konkreten Mythos verwendete Metapher evokiert ein Bildfeld von Bedrohung und Gefahr, die von dem Friedhof ausgeht.

Der „Geist des Unheimlichen“ (Fussenegger, 1944, S. 28), der über diesem Ort liegt, erstreckt sich auch auf die Natur. Aufschlussreich ist die Beschreibung der Grabsteine: Sie „zeigen in ihrem Schmuck auf eine seltsam armselige Art die Spiegelung aller Kunstformen, denen Europa jeweils huldigte“ (Fussenegger, 1944, S. 28). Mit anderen Worten: Jüdische Hervorbringungen sind für Fussenegger epigonal, parasitär und unselbständig. Zudem sind sie Echo der jüdischen Geschichte des Altertums und damit ein Indiz, das die Fremdheit der Juden in Mitteleuropa betont: „[D]a und dort hat man kleine Steinchen auf ihren oberen Rand gelegt – Steine sind die Totengaben der Juden – eine gespenstische Erinnerung an die Urzeit des Volkes, da die Hyänen die in der Wüste gebetteten Leichen bedrohten“ (S. 28).

Mit diesem für sie abstoßenden jüdischen Begräbnisort kontrastiert Fussenegger abschließend christliche Friedhöfe:

Welch tiefer Friede geht hingegen von den letzten Ruhestätten *unserer* Toten aus! Welche Versöhntheit mit dem Leben, von dem ja der Tod ein Teil ist, tragen wir von ihren Gräbern mit

uns fort. Hier aber berührt uns der Atem einer fremden, einer feindlichen Welt, einer heimlich noch lauernenden Macht, und schauernd verlassen wir den unseligen Ort. (S. 28–29)

Hier ruft Fussenegger traditionelle christliche antijüdische Vorstellungen auf: Den Juden sei es offenkundig nicht möglich, Frieden bzw. Erlösung zu erlangen. Wenn Fussenegger abschließend nicht nur den „fremden“, sondern explizit den „feindlichen“ Charakter der jüdischen Kultur betont und zudem hervorhebt, man spüre die Präsenz „einer heimlich noch lauernenden Macht“ (S. 29), so transportiert sie antisemitische Stereotype von der permanenten Bedrohung, die vom Judentum ausgehe. Das Zeitadverb „noch“ ist hier mehrdeutig: Es kann darauf verweisen, dass die Bedrohung noch heimlich sei, dass sie also bald aufgedeckt werde, es kann aber auch meinen, dass diese Macht zwar zum Zeitpunkt der Reise bedrohlich sei, diese Bedrohung aber in Zukunft abnehmen werde – dass also das Judentum bekämpft werde. Fusseneggers Reisebericht würde dann implizit dem Wunsch nach einem entschiedenen antijüdischen Vorgehen artikulieren (vgl. Mallmann, 1978, S. 214).

Für diese Lesart sprechen zwei Argumente: Zunächst lässt sich das Ende des Kapitels, das den auch als Kampf gegen den (vermeintlich) jüdischen Bolschewismus verstandenen Überfall auf die Sowjetunion glorifiziert und ästhetisiert, so deuten. Dort beschreibt Fussenegger eine Prozession im Kloster „Maria vom Siege“ (Fussenegger, 1944, S. 36), das zur Erinnerung an die Schlacht am weißen Berge errichtet wurde. Das tschechische „alte Wenzelslied“ (S. 37) wird übertönt von dem Propellerlärm deutscher Kriegsflugzeuge: „Aber über den Gesang ziehen, für Augenblicke Musik und Gesang betäubend, große stählern schimmernde Flugzeuge mit dem Zeichen der Deutschen Wehrmacht ostwärts dahin“ (S. 37).

Zudem lässt sich das intertextuelle Substrat von Fusseneggers Friedhofsbeschreibung identifizieren: Sie orientiert sich nämlich an einem der ‚Gründungstexte‘ des modernen Antisemitismus, an dem Roman *Biarritz* (1868) von ‚Sir John Retcliffe‘ – Pseudonym von Hermann Goedsche (siehe Neuhaus, 1980, S. 110–118) –, dessen Kapitel über den Judenfriedhof von Prag wiederum als eine wesentliche Vorlage der *Protokolle der Weisen von Zion* diente (vgl. Sammons, 1998; Timm, 2023). Bei Retcliffe kommen auf dem Friedhof „die Vertreter der Stämme Israels aus allen Hauptstädten der Welt“ zusammen (Sammons, 1998, S. 8), um über ihre Weltherrschaftspläne zu beraten.

Fusseneggers Beschreibung des Friedhofs erinnert in vielen Details an Retcliffes Roman. Unabhängig davon, ob eine (in meinen Augen durchaus plausible) Einzeltextreferenz vorliegt, ist der Vergleich aufschlussreich, weil er zeigt, in wie hohem Maße sich Gertrud Fussenegger systematisch aggressiver antisemitischer Stereotype bedient; ihr Reisebericht gehört damit in die unmittelbare Nähe von hetzerischen Ergüssen der NS-Literatur wie Hans Zöberleins Roman *Der*

Befehl des Gewissens (1937). Ihre *Böhmischen Verzauberungen* sind gleichsam das bildungsbürgerliche Äquivalent zu derartigen vulgärpropagandistischen Erzählwerken.

Auch bei Retcliffe ist bereits der Gang auf den Friedhof furchterregend: „Der seltsame Mauerring hat von Außen ein unheimliches, verworrenes, zerwittertes Aussehen“ (Retcliffe, 1868, S. 142). Er benutzt das gleiche Vokabular wie Fussenegger; wie Fussenegger vergleicht Retcliffes heterodiegetischer Erzähler diese „Stätte der Todten“ mit den Friedhöfen anderer Religionen und Konfessionen – sehr zum Nachteil des „berühmte[n] Judenkirchhof[s] von Prag“:

Nicht die melancholische Ruhe unter den alten Ulmen und Tannen der christlichen Friedhöfe – nicht der milde Schatten, welcher über dem Cypressenwald türkischer Friedhöfe liegt und sie zum Versammlungsort der Müßigen zu machen pflegt, – nicht die baum- und buschlose Oede der neuern katholischen Kirchhöfe des Westens mit der Alles gleichmachenden und deshalb so herzverletzend auch gleichförmigen Rasendecke! ist der Charakter dieser Ruhestätte, – ein anderer Geist, der Geist des Volkes, dessen Gebeine hier nach der langen rastlosen Wanderung eine Stätte gefunden, seine ganze furchtbare Geschichte voll Leiden, Kämpfen, Widerstand und Unüberwindlichkeit ist in ihm ausgeprägt. Es ist, als würden sich jeden Augenblick diese zehnfach übereinander gehäuften, verworrenen, mit Gestrüpp bedeckten Gräber aufthun, diese von einem Jahrtausend zerbröckelten Steine zerspringen, um den ruhelosen Wanderer, den Quersack auf dem Rücken, den Stab in der Hand, wieder hinaus zu senden unter die lebenden Geschlechter, sie zu betrügen und zu knechten und das neue Kanaan zu suchen: – *die Herrschaft!* (Retcliffe, 1868, S. 142–143)

Auch Retcliffe betont hier die grundsätzliche Andersartigkeit der Juden, die anhand ihrer Begräbnisstätte sinnfällig wird. Wie Fussenegger kontrastiert er den jüdischen Friedhof mit den Ruhe ausstrahlenden Gräbern anderer Religionen und Konfessionen. Dabei baut der stramm protestantische Preuße – Goedsche war Redakteur der staatsnahen *Kreuzzeitung* – eine antikatholische Spitze mit ein, die sich bei der ebenso katholischen wie völkischen Gertrud Fussenegger natürlich so nicht findet.

Retcliffe wie Fussenegger imaginieren die Gefahr, die von den jüdischen Gräbern ausgeht. Während Fussenegger mit dem Bild der „Drachensaat“ (Fussenegger, 1944, S. 28) auf den antiken Kadmos-Mythos verwies, bleibt Retcliffe näher an antijüdischen Stereotypen: Er entwirft nichts weniger als die Auferstehung des ‚ewigen Juden‘ Ahasver, den er nicht als latent tragische Figur, sondern ganz im Gegenteil als machtgierigen Betrüger darstellt, der nach der Weltherrschaft strebt. So ist die „Wüstenei des Todes“, in der „selbst das Gras [...] verwelkt aus der Erde“ zu wachsen scheint (Retcliffe, 1868, S. 143), in Retcliffes Verschwörungserzählung tatsächlich die Keimzelle eines höchst lebendigen Willens zur Macht:

Ja, wohl ist diese Ruhestätte der Todten das Haus des Lebens! Denn von hier aus geht der geheimnißvolle, gewaltige Impuls, der die Vertriebenen zu den Herren der Erde macht, die

Verachteten zu den Tyrannen der Völker, der den Kindern des Goldenen Kalbes die Verheißungen erfüllen soll, die einst im flammenden Dornbusch dem Volke Gottes gegeben wurden! (Retcliffe, 1868, S. 144)

Liest man Fusseneggers Reisebericht vor dieser Folie, wird unmittelbar deutlich, in wie hohem Maße sie an tradierte stereotype Erzählungen anschließt, die Kernbestandteil der geistigen Aufrüstung zum Völkermord bildeten. Ihr Bericht über Prag enthält nicht nur antisemitische Stereotype, sondern zielt darauf ab, sie zu beglaubigen und zu propagieren. Die Anschauung der Reisenden dient dabei der Authentisierung: Die Juden sind, so ließe sich der Standpunkte der *Böhmischen Verzauberungen* zusammenfassen, böse und fremd. Dass dadurch ihre Unterdrückung und Verfolgung legitimiert wird, liegt auf der Hand: Denn wenn die Autorin sie ein blühendes Prag unter deutscher Oberhoheit beschreibt, ist es aus ihrer Perspektive eben deshalb ideal, weil dort die Juden immer stärker marginalisiert und unterdrückt werden. Man kann Fusseneggers Text über Prag somit als reiseliterarische Rechtfertigung der Judenverfolgung begreifen.

Zum Zeitpunkt von Fusseneggers Prag-Aufenthalt begannen die Deportationen der seit der Errichtung des Protektorats zunehmend entrechteten und schikanierten jüdischen Bewohnerinnen und Bewohnern Prags: „Die umfangreichen Deportationen der im Protektorat lebenden Juden begannen im Oktober 1941“ (Oprach, 2006, S. 147). Die von Fussenegger in ihrem Reisebericht als schicksalhafte Wende mythisierte ‚Operation Barbarossa‘ – die Rede ist von „eine[r] neue[n] Weltstunde“ (Fussenegger, 1944, S. 82) – bot den deutschen Besatzern die willkommene Gelegenheit, den Massenmord ins Werk zu setzen.

5. Fazit

Gertrud Fussenegger erschreibt sich Prag als deutschen Kulturraum. Dabei ist ihr Bild von Stereotypen bestimmt: Das gilt für die Imagination eines ‚deutschen Prag‘, die die Tschechen marginalisiert, das gilt auch für die Prager Jüdinnen und Juden, die sie „[u]nter Rückgriff auf Stereotype der traditionellen Judenfeindschaft“ beschreibt und so „die soziale und kulturelle sowie die daraus folgende moralische Minderwertigkeit jüdischer Menschen“ feststellt (Steeger, 2018, S. 206). Derartige Passagen gehen aus einem gefestigten biologistischen Weltbild der Autorin hervor, das auch einige Jahre nach Kriegsende noch Bestand hatte, wie eine Selbstbeschreibung aus dem Jahr 1952 belegt, in der sich Fussenegger in Kategorien der Rassenkunde als „Mischtyp aus nordischen und dinarischen Zügen“ bezeichnet (Fussenegger, 1952, S. 84). Noch in einem 1995 publizierten Gesprächsband hebt Fussenegger die „[p]aradiesischen[n] Verhältnisse“ (Fussenegger, 1995, S. 40) hervor, die im Protektorat geherrscht hätten, und artikuliert ihren ungebrochenen Groll gegen die vermeintlich undankbaren Tschechen:

Ich habe, das muß ich sagen, einen Vorbehalt gegen die Tschechen. Ja, den habe ich. Denn wir hätten ihnen das nicht zugetraut, was dort Ende des Krieges an unseren Leuten geschehen ist. Daß uns die Polen haßten, war klar, das konnten wir nicht anders erwarten; auch die Russen, auch andere Völker... Aber die Tschechen! Ihnen war es im Protektorat immer weit besser ergangen als uns im Reich. Dort gab es noch ganz gut zu essen, als bei uns nur noch die Karten gezählt wurden; hier herrschten beinah noch Friedensverhältnisse, keine Alarme, keine Bomben und Flächenbrände. Paradiesische Verhältnisse also! Daß das alles die Tschechen nicht zu schätzen wußten, war uns Deutschen unbegreiflich, wie es den Tschechen unbegreiflich war, daß wir diese besseren Umstände als eine Art Bringschuld der Tschechen an uns betrachteten. (Fussenegger, 1995, S. 39–40)

Auch aus vierzigjähriger Distanz bleibt Fussenegger bei ihrem Bild einer benevolenten deutschen Besatzungsherrschaft. Ihre Äußerungen zum Holocaust bezeugen zudem eine bezeichnende Akzentverschiebung weg von den Opfern: Zwar konstatiert sie, der „schwarze Felsblock Holocaust“ (Fussenegger, 1995, S. 37), der auf ihrer – Fusseneggers! – „Lebensstraße“ liege, lasse sich „nicht wegrollen“ (S. 37), echauffiert sich allerdings in einer Sprache, die an die Tiervergleiche der antisemitischen Propaganda denken lässt, über die vermeintliche Ausschlachtung des Themas: „Aber daß sich jetzt ein eifriges Ameisenvolk darüber hermachen und seinen Honigkuchen daraus machen will, das ist mir widerwärtig!“ (S. 37).

Darüber hinaus erklärt sie (wie auch Martin Walser in seiner Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in der Frankfurter Paulskirche), „daß dieses furchtbare Problem ‚Holocaust‘ ein Modethema geworden ist, aus dem sich jeder Schreiberling und jeder miese Filmchenmacher seinen sicheren Nutzen zu holen meint“ (S. 36). Wenn Fussenegger die „mehr oder minder gut erfundene[n] Holocaustgeschichten“ (Fussenegger, 1995, S. 36) beklagt, weil sie einen „Mißbrauch“ darstellten (S. 36), bleibt eine bezeichnende Ambivalenz: Fussenegger äußert sich emotional und ausführlich über den ihrer Ansicht nach falschen Umgang mit dem Holocaust, ohne aber den Opfern der Shoah besondere Empathie entgegenzubringen – diese bleibt für die deutschen Opfer von Flucht und Vertreibung reserviert.

Zweifellos zählte Fussenegger „zu den heroisch Mitfühlenden und Mithandelnden: zu den Tätern“ (Sachslehner, 1998, S. 138). Das wird gerade auch in ihrem reiseliterarischen Schreiben deutlich, das sympathisierend Eroberungskrieg und rassistische Vernichtungspolitik begleitet. Dabei nutzt sie tradierte Stereotypen, um die deutsche Politik ihrer Gegenwart zu legitimieren. Auf dieser Basis entwickelt sie letztlich ein dreistufiges Geschichtsmodell: Die überwundene Vergangenheit ist in den Beschreibungen der tschechoslowakischen Republik und in den zahlreichen Rückblenden präsent, die Erzählgegenwart in den heroisch getönten Passagen über das ‚neue‘ Prag, die Zukunft klingt in den Passagen über die ‚Operation Barbarossa‘ an, die als präventiver Verteidigungskrieg dargestellt wird (vgl. Fussenegger, 1944, S. 82). Reiseliteratur wird zu kulturhistorisch verbrämter Propaganda.

Literaturverzeichnis

- Borchmeyer, D. (1993). *Die blockierte Wahrnehmung. Vom fünfzigjährigen Versuch der Autorin, die Schwärmerei einer Zwanzigjährigen zu korrigieren*. <http://www.fussenegger.de/portrait.htm>
- Brenner, P. J. (1997). Schwierige Reisen. Wandlungen des Reiseberichts in Deutschland 1918–1945. In P. J. Brenner (Hrsg.), *Reisekultur in Deutschland. Von der Weimarer Republik zum ‚Dritten Reich‘* (S. 127–176). Niemeyer.
- Denk, F. (1996). *Die Zensur der Nachgeborenen. Zur regimekritischen Literatur im Dritten Reich. 3. durchgesehene Auflage*. Denk Verlag.
- Fussenegger, G. (1943/1944). Aus Reiseaufzeichnungen. *Das Innere Reich*, 10, 65–73.
- Fussenegger, G. (1944). *Böhmische Verzauberungen*. Diederichs.
- Fussenegger, G. (1952). Aussage geschehenen Schicksals. Ein Selbstporträt. *Welt und Wort. Literarische Monatsschrift*, 7, S. 84–85.
- Fussenegger, G. (1995). *Ein Gespräch über ihr Leben und Werk mit Rainer Hackel*. Böhlau.
- Graf, J. (1995). „Die notwendige Reise“. *Reisen und Reiseliteratur junger Autoren während des Nationalsozialismus*. M & P.
- Mallmann, M. (1978). „Das innere Reich“. *Analyse einer konservativen Kulturzeitschrift im Dritten Reich*. Bouvier.
- Miegel, A. (1943). *Ostland. Gedichte*. Diederichs.
- N. N. (1944). *Großer Führer der Hauptstadt Prag und Umgebung. 25. Auflage. Mit 3 Karten, 1 Grundriß und 14 Abbildungen*. Grieben-Verlag.
- Neuhaus, V. (1980). *Der zeitgeschichtliche Sensationsroman in Deutschland 1855–1878. ‚Sir John Retcliffe‘ und seine Schule*. Erich Schmidt Verlag.
- Nickel, G. (2012). Reiseliteratur im Nationalsozialismus. In F.-L. Kroll & R. von Voss (Hrsg.), *Schriftsteller und Widerstand. Facetten und Probleme der „Inneren Emigration“* (S. 205–220). Wallstein.
- Oprach, M. (2006). *Nationalsozialistische Judenpolitik im Protektorat Böhmen und Mähren. Entscheidungsläufe und Radikalisierung*. Kovač.
- Retcliffe, J. [Goedsche, H.] (1868). *Biarritz. Historisch-politischer Roman in acht Bänden*. Kogge & Fritze.
- Sachslehner, J. (1998). Nachprüfung. Zu den Autobiographien von Robert Hohlbaum, Paula Grogger, Gertrud Fussenegger und Franz Tumler. In K. Amann & K. Wagner (Hrsg.), *Autobiographien in der österreichischen Literatur. Von Franz Grillparzer bis Thomas Bernhard* (S. 125–140). Studien-Verlag.
- Sammons, J. L. (1998). Einführung. In J. L. Sammons (Hrsg.), *Die Protokolle der Weisen von Zion. Die Grundlage des modernen Antisemitismus – Eine Fälschung. Text und Kommentar* (S. 7–26). Wallstein.
- Steeger, C. (2018). Gertrud Fussenegger – Autorin im Widerspruch? In R. Düsterberg (Hrsg.), *Dichter für das „Dritte Reich“*. *Biografische Studien zum Verhältnis von Literatur und Ideologie* (Bd. 4). (S. 185–212). Aisthesis.
- Thomsen, M. (2011). „Städte deutscher Schöpferkraft“. Nationale Stereotype in Griebens Reiseführern über Prag, Budapest und Wien 1938–1945. In R. Jaworski, P. O. Loew & Ch. Pletzing (Hrsg.), *Der genormte Blick aufs Fremde. Reiseführer in und über Ostmitteleuropa* (S. 93–111). Harrassowitz.
- Timm, J. (2023). *Der erzählte Antisemitismus Das Narrativ der ‚Jüdischen Weltverschwörung‘ von seinen literarischen Ursprüngen bis heute*. Wallstein.
- von Geisau, H. (1979). Kadmos (1). In K. Ziegler & W. Sontheimer (Hrsg.), *Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike in fünf Bänden: Bd. 3. Iuppiter bis Nasidenius* (S. 41–42). dtv.
- Weger, T. (2001). Das „Deutsche Prag“ – von der Beständigkeit eines Mythos. *Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde*, 44, S. 135–156.